Lauren Barnholdt

Mein Sommer mit Noah

cbt

DIE AUTORIN

Lauren Barnholdt hat eine Vielzahl von Jugendbüchern veröffentlicht. Wenn sie nicht gerade schreibt, liebt sie es, sich in Büchern zu vergraben. Ihr Motto ist Carpe Diem. Lauren lebt mit ihrer Familie in Waltham, Massachusetts.

Von der Autorin ist ebenfalls bei cbt erschienen:

Die verrückteste Nacht meines Lebens
(38024)

Lauren Barnholdt

Mein Sommer mit Noah

Aus dem Amerikanischen
von Bettina Spangler

cbt

cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte *Papier München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Juli 2014
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2011 by Lauren Barnholdt
Die amerikanische Originalausgabe
erschien unter dem Titel »Sometimes it
happens« bei SIMON PULSE,
an imprint of Simon & Schuster
Children's Publishing Division New York.
© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe cbt Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Übersetzung: Bettina Spangler
Lektorat: Ivana Marinović
Umschlaggestaltung: Kathrin Schüler, Berlin
unter Verwendung mehrerer Motive von
Plainpicture/Jacob Svensson/Briljans Kollektionen
he · Herstellung: kw
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-30853-0
Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de

Für Jennifer Klonsky, weil sie so klug,
einfallsreich und umwerfend ist.

Der erste Tag nach den Ferien

Ich sollte *echt* nicht solchen Schiss haben. Ich meine, immerhin habe ich das schon eine Million Mal gemacht. Na gut, vielleicht nicht gleich eine Million Mal. Aber die letzten zwölf Jahre bin ich an jedem Wochentag, abzüglich der Sommerferien und sonstiger freier Tage, zur Schule gegangen. Und bis jetzt hatte ich noch nie derartigen Bammel. (Na ja, im Kindergarten damals vielleicht ein bisschen. Aber vor dem Kindergarten fürchtet sich doch wohl jeder ein wenig, oder? Trotzdem bin ich selbst damals nicht ausgerastet oder so. Nicht so wie Layna Hodge, die gleich mal in die Spielzeugkiste in der Ecke gereihert hat.)

Heute, am ersten Tag meines Abschlussjahres, hab ich einen Megahorror. Das liegt daran, dass ich irgendwann im Laufe des Tages mit ziemlicher Sicherheit:

(a) die Liebe meines Lebens aufgeben muss,

(b) meine beste Freundin verlieren werde und

(c) eine unangenehme Begegnung mit dem Jungen haben werde, der mir im vergangenen Schuljahr das Herz

gebrochen hat. (Anmerkung: Es handelt sich hier um einen anderen Jungen, nicht um die vorhin erwähnte Liebe meines Lebens. Siehe Punkt a.)

Ich hole tief Luft und umklammere das Lenkrad meines Wagens, dann biege ich in eine Parklücke auf dem Besucherparkplatz meiner Schule ein. Genau genommen dürfte ich hier eigentlich nicht parken, aber der Besucherparkplatz liegt nun mal viel näher an meinem Klassenzimmer als der Schülerparkplatz, und weil heute der erste Schultag ist, bin ich mir ziemlich sicher, dass ich damit durchkomme. Außerdem fällt es hier nicht so auf, falls ich die Biege machen muss. *Okay,* rede ich mir selbst gut zu, *du schaffst das. Du bist unschlagbar. Nichts wirft dich aus der Bahn. Du hast Nerven wie Drahtseile. Du bist eine starke, selbstbewusste junge Frau, du …*

Jemand klopft an das Fenster der Beifahrerseite und ich lasse einen Schrei los. Ohne Zögern hau ich die Notverriegelung rein.

Ich linse rüber. Ups. Es ist nur Lacey.

Sie klopft abermals ans Fenster, woraufhin ich widerwillig die Tür entriegele.

Sie lässt sich auf den Beifahrersitz gleiten, wobei das lange, rot gelockte Haar ihre Schultern umspielt. Sie riecht nach Kaffee und nach Erdbeer-Mango-Shampoo.

»Hey«, begrüßt sie mich, »was ist los? Warum flippst du denn gleich aus, nur weil ich bei dir ans Fenster klopfe? Und warum stehst du überhaupt auf dem Besucherpark-

platz? Ich habe ewig gebraucht, bis ich dich gefunden habe.«

»Gar nichts ist los«, erwidere ich. Was natürlich komplett gelogen ist. Aber das kann ich Lacey gegenüber schlecht zugeben. Sie hat nämlich keinen Schimmer, was diesen Sommer los war. Sie hat keinen Dunst, dass meine beste Freundin Ava heute wieder zurückkommt, dass sich alles verändert hat, und zwar nicht gerade zum Guten. Dass ich Noah sehen werde, dass ich Sebastian sehen werde, dass man mich am Ende des Tages möglicherweise ins Irrenhaus einliefern muss. Obwohl, ein Irrenhaus wäre vielleicht sogar besser, als in die Schule gehen zu müssen. Wenn ich es mir genau überlege, klingt es gar nicht so schlecht.

»Ach, das sind nur meine Nerven, ganz normal am ersten Schultag«, entgegne ich gespielt fröhlich.

»Du bist nervös? Weil heute die Schule anfängt?«, meint Lacey zweifelnd, als hätte sie so was noch nie gehört. Was irgendwie absurd ist, Lacey ist nämlich eine der nervösesten Personen, die ich kenne. »Du brauchst erst mal eine Ladung Koffein«, erklärt sie. »Dann geht es dir gleich besser.« Sie hält mir den Pappkarton hin, den sie in der Hand hat. Darin stecken drei Starbucks-Becher, einer davon meine Lieblingssorte: ein großer Vanilla Latte mit Süßstoff und einer Extraportion Sahne.

»Danke.« Ich greife nach dem Riesenbecher Kaffee und nehme einen Schluck. Ich glaube zwar nicht, dass mir das Koffein helfen wird, weil es mich garantiert nicht beruhigt. Trotzdem hoffe ich auf einen Energieschub, der

mich dermaßen aufputscht, dass ich es gar nicht erwarten kann, die Schule zu betreten. Andererseits, es ist ja bloß Koffein in dem Becher und kein Zaubertrank.

»Wo steckt Noah?«, fragt Lacey. »Ihm hab ich auch einen mitgebracht.« Klar hat sie das. Kaffee mit einem Schuss Espresso, extra viel Zucker, extra Sahne. Genau das, was er in den Sommerferien an jedem einzelnen Tag bestellt hatte, als wir drei zusammen im Cooley's Diner gearbeitet haben. Bloß dass wir immer unseren eigenen Kaffee mitgebracht haben, weil die Plörre im Cooley's einfach widerlich ist. (Kaffee im Cooley's Diner schmeckt nach Schlamm, nur bitterer, und mit einem Hauch schmutziger Tasse.)

»Noah?«, frage ich, und ich geb mir alle Mühe, so unbeschwert wie möglich zu klingen. Meine Hände umklammern krampfhaft den Becher und fast verschütte ich die ganze Ladung. »Weiß nicht.« Ich zucke die Schulter, so als hätte ich heute noch keinen Gedanken an Noah verschwendet. Dabei denke ich momentan an nichts anderes.

»Seid ihr denn nicht zusammen hergefahren?«

»Nee.«

»Warum nicht? In den Ferien seid ihr doch auch immer zusammen zur Arbeit gekommen.«

»Nicht *jeden* Tag«, korrigiere ich sie. »Außerdem habe ich ja jetzt auch ein Auto.« Ich streife mit der Hand über das Lenkrad meines neuen Wagens, für den ich den ganzen Sommer über gespart habe. Er ist rot (perfekt), hat vier Türen (perfekt), Baujahr 2005 (passt) und hat schon

fast 200.000 Kilometer auf dem Buckel (nicht so gut, aber einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul, erst recht nicht, wenn es um einen eigenen fahrbaren Untersatz geht.) »Und außerdem«, füge ich noch hinzu, »fährt Noah normalerweise mit Ava zusammen zur Schule.«

»Ach so, stimmt.« Lacey verzieht die Nase. »Ich habe ja ganz vergessen, dass *Ava* wieder da ist.« Sie spricht Avas Namen aus, als wäre er ein Schimpfwort. »Ich weiß schon, dass sie deine Freundin ist, sorry.«

»Schon gut.« Falls Lacey irgendwie glaubt, dass ich mich komisch benehme, dann lässt sie sich das nicht anmerken, was ein gutes Zeichen ist. Wenn Lacey schon nicht schnallt, dass was nicht stimmt, dann merkt Ava bestimmt auch nichts. Und wenn Ava es nicht merkt, dann tut es Noah vielleicht genauso wenig. So könnten wir einfach vergessen, was in den Ferien war, vor allem die Sache gestern Abend. Kehren wir das Ganze einfach unter den Teppich und fangen von vorne an. La, la, la, und weg ist es, wie ein Müllsack, den man raus auf die Straße wirft. Plumps! Ich fühle mich gleich ein bisschen besser. Vielleicht wird ja doch noch alles gut. Klar hab ich keinen Bock, mit einem skandalösen Geheimnis zu leben, aber manchmal muss man die Dinge nehmen, wie sie kommen, und einfach …

Plötzlich kracht etwas von hinten in mein Auto, sodass ich komplett nach vorne geschleudert werde und mit dem Brustkorb aufs Lenkrad knalle.

»Scheiße!«, schreit Lacey. Sie umklammert mit den Fin-

gern ihren Kaffee, aber der Deckel fliegt davon, sodass der Cappuccino über den Rand schwappt und über ihr silbernes Glitzer-Tanktop spritzt. »Scheiße, Scheiße, Scheiße!« Sie reißt den Kopf nach hinten, wobei ihr die Haarsträhnen vors Gesicht peitschen.

Ich werfe einen Blick in den Rückspiegel. Ein rotes Auto (irgendein teurer Schlitten – vielleicht ein Lexus?) ist mir rückwärts hinten reingefahren, und die Person am Steuer, ein Mädchen in einer Camouflage-Caprihose (hat sie nicht mitgekriegt, dass die schon vor fünf Jahren out waren?) springt auf der Fahrerseite raus und glotzt auf meine Stoßstange. Sie sieht aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen.

Einen Moment lang schließe ich die Augen, dann öffne ich die Tür und steige aus. Lacey folgt mir dicht auf den Fersen.

»Was zum Teufel sollte das denn?«, pflaumt Lacey das Mädchen an. Sie zerrt ihre Sonnenbrille aus dem Haar und setzt sie sich auf die Nase.

»Oh mein Gott, das tut mir echt so was von leid«, jammert das Mädchen. Sie ist jünger als wir (vermutlich zwei Klassen unter uns), und sie verknotet betreten die Hände vor ihrem Körper. Auf einmal verzieht sie das Gesicht, als würde sie tatsächlich gleich losheulen.

»Schon gut«, sage ich. Ich geh in die Knie und inspiziere meine Stoßstange. Da ist ein winziger Kratzer an der Seite, etwa fünf Zentimeter lang. »Sieht so aus, als wär da bloß ein kleiner Kratzer.«

»Ein *kleiner Kratzer*?«, entfährt es Lacey. Sie beugt sich runter und sieht sich den Schaden an. »Weißt du überhaupt, was es kostet, so einen kleinen Kratzer ausbessern zu lassen, Hannah? Tausende von Dollar!«

»Es tut mir wirklich leid«, erklärt das Mädchen wieder. Sie hat Chucks an, ein schwarzes Tanktop und kiloweise schwarzen Eyeliner auf den Augen.

»Ist gut«, sage ich wieder. Offensichtlich ist sie eins von diesen Goth-Mädchen, die so tun, als wären sie total abgebrüht, aber in Wirklichkeit sind sie dauernd kurz vorm Losheulen. Mal im Ernst, diese Goth-Mädchen verkraften doch gar nichts.

»Mein Dad wird ausrasten«, meint Goth-Mädchen jetzt. »Den Wagen hat er mir erst gekauft. Zum Geburtstag.«

»Oh Gott«, schnaubt Lacey. Ich möchte wetten, dass sie unter ihrer Sonnenbrille die Augen verdreht. Und dabei denkt sie bestimmt an die endlosen Stunden hinter dem Tresen im Cooley's, wo wir die Ferien über schwitzen mussten, weil die Klimaanlage defekt war, und wo wir jeden Tag literweise Kaffee an alte Säcke ausschenken mussten, die stundenlang rumhockten und uns dann gerade mal einen Dollar Trinkgeld gaben.

»Hör mal«, sage ich zu dem Mädchen, ehe Lacey wieder auf sie losgehen kann. »Gib mir doch einfach deine Versicherungsdaten.« Ich glaub nämlich, so macht man das in derartigen Situationen. Okay, ganz sicher bin ich mir nicht, ich war nämlich noch nie in einen Unfall ver-

wickelt. Bis vor ein paar Tagen hatte ich ja noch nicht mal ein Auto.

»Stimmt«, meint das Mädchen. Sie geht zu ihrem Wagen, wühlt im Handschuhfach herum, dann kommt sie zurück. Gewissenhaft schreibt sie mir alles auf ein Blatt Papier, das sie aus einem nagelneuen schwarzen Notizbuch reißt, der über und über mit Aufklebern von Bands bedeckt ist, von denen ich noch nie was gehört hab. Dann reicht sie mir den Zettel.

»Danke, Jemima«, sage ich mit einem kurzen Blick auf das Blatt. Jemima? Kein Wunder, dass sie so nervös wirkt. Bei dem Namen ist sie wahrscheinlich daran gewöhnt, dass ihr schlimme Dinge passieren. Damit angefangen, dass ihre Eltern sie ernsthaft Jemima genannt haben.

»Warum bist du überhaupt aus dem Parkplatz rausgefahren?«, will Lacey wissen. »Die Schule fängt doch gleich an. Hättest du da nicht eher *rein*fahren sollen?« Sie wirft einen Blick auf den Kaffeefleck auf ihrem Top. »Kommt deine Versicherung auch für Klamotten auf? Weil das Tanktop hier nämlich ziemlich teuer war.« Das ist natürlich absolut gelogen. Lacey hat es sich nämlich für $ 12,99 im Old Navy gekauft.

»Ich hab was vergessen«, meint Jemima und kaut auf ihrer Unterlippe herum. »Daheim. Deswegen wollte ich noch mal los und es holen. Ich zahle für dein Top. Was hat es denn gekostet?«

»Ich hoffe bloß, dein Dad ist Anwalt oder so. Wenn er sich schon so eine Karre leisten kann. Weil mal ehrlich,

wenn ich jetzt ein Schleudertrauma hab oder sonst irgendwelche Beschwerden krieg …« Lacey reibt sich demonstrativ über den Nacken und übergeht Jemimas Angebot wegen dem Top völlig.

»Okay, na dann, tschüss!«, sage ich zu Jemima, wobei ich ihr einen Blick zuwerfe, mit dem ich ihr mitteile, *hau lieber schnell ab, wenn dir dein Leben lieb ist*.

Folgsam huscht sie davon, ehe Lacey ihr mit weiteren juristischen Konsequenzen drohen kann.

»Lacey!«, sage ich mit mahnendem Unterton. »Du hättest dem armen Mädchen wirklich nicht so Angst einjagen müssen.«

»Tut mir leid«, meint sie. »Aber du darfst auch nicht so nachsichtig sein mit den Leuten, Hannah. Was, wenn wir zu nett sind und sie beschließt, Versicherungsbetrug zu begehen oder so was, damit sie nicht für den Schaden an deinem Wagen aufkommen muss?«

»Versicherungsbetrug? Lacey, ich glaube nicht, dass das …«

»Außerdem«, unterbricht sie mich, »bin *ich* diejenige, die Angst haben muss. Vielleicht habe ich ja wirklich was am Nacken.«

»Du hast nichts am Nacken«, entgegne ich und verdrehe die Augen. Ich geh zurück zum Auto und öffne die Tür.

»Was tust du denn?«, will Lacey wissen. »Die erste Stunde fängt gleich an. In ungefähr einer Minute klingelt es, und ich will unbedingt sehen, was Danielle Shapiro anhat.

Bestimmt hat sie wieder Selbstbräuner drauf mit einem Sonnen-Tattoo in Herzform oder so was. Du weißt schon, so richtig billig.«

»Geh du schon mal voraus«, erkläre ich ihr. »Ich muss nur noch …«

»Hannah!«, ruft Lacey genervt. »Du kommst jetzt mit in die Schule! Vergiss diesen dämlichen Sebastian Bukowski und seine blöden Freunde. Du bist doch so was von über ihn hinweg!« Sie marschiert rüber zu mir und legt mir die Hand auf die Schulter. »Hannah, du bist toll. Du bist hübsch und klug und hast jemand Besseren verdient als Sebastian. Der hat es nämlich nicht mal verdient, dass du auch nur einen Gedanken an ihn verschwendest.« Sie sieht mir fest in die Augen. »Und jetzt gehen wir da rein, ich und du, und ganz gleich, was auch passiert, ich bin bei dir, okay? Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

»Danke, Lacey«, sage ich und lächele ihr schwach zu. Ich habe weder die Kraft noch den Mut, ihr zu erzählen, dass das mit Sebastian im Grunde halb so wild ist. Dass er noch nicht mal ein *Viertel* des Problems darstellt. Ich bring es einfach nicht über mich, ihr von Ava zu erzählen, davon, was gestern Nacht mit Noah war. Und ich habe auch nicht den Nerv, mich mit ihr zu streiten. Als sie jetzt also meine Hand nimmt, wehre ich mich nicht, und während sie mich über den Parkplatz schleift, zwinge ich meine Füße in Richtung Schule.

Auf in den Kampf.

Drei Monate zuvor: Der letzte Schultag

»Juhu, verdammt, wir sind Seniors!«, verkündet Ava, knallt ihren Spind zu und wirbelt herum, wobei ihr schulterlanges blondes Haar eine Art Heiligenschein hinter ihr formt.

»Noch nicht«, wende ich ein und verlagere meine Tasche von einer Schulter auf die andere. Gerade hab ich meinen Spind ausgeräumt, weshalb sie ungefähr eine Millionen Tonnen wiegt. Ich habe schon Angst, dass der Riemen reißt. Wie ist es möglich, in zehn Monaten so viel Zeug anzusammeln? Die sollten echt mal eine Sonderfolge drehen bei einer von diesen vielen Messie-Dokumentationen, unter dem Motto *Schließfach-Special*. »Wir haben noch den ganzen Sommer vor uns, bevor wir Seniors werden und das Abschlussjahr beginnt.«

Ava blickt auf ihre Spindtür. »Auf Wiedersehen, Spind«, sagt sie. »Auf Wiedersehen, Flur. Auf Wiedersehen, Schule!« Dann packt sie mich und wirbelt mich durch den Gang. »Wir werden euch alle vermissen! Und wenn wir uns wiedersehen, sind wir SENIORS, VERDAMMT!«

»Findest du nicht, du übertreibst ein bisschen?«, sage ich, und trotzdem muss ich lachen, auch wenn mir von dem Herumgewirble total schwindelig ist. »Wir sind doch in ungefähr zweieinhalb Monaten wieder hier.«

»Klar«, meint sie. »Aber dann ist alles anders. Wir sind dann *Seniors*.« Sie wirft mir einen Blick zu, als wäre in die Zwölfte zu kommen das Wichtigste, was uns je passiert ist. Was irgendwie auch stimmt, weil in meinem Leben bis jetzt eigentlich nichts sonderlich Aufregendes passiert ist. Doch die Wahrheit ist, ich *will* im Grunde gar nicht in die Abschlussklasse. Ich meine, wahrscheinlich ist es nicht so schlimm, denn wenn das Jahr erst mal vorbei ist, muss ich immerhin nicht länger auf die Highschool gehen. Und seien wir doch mal ehrlich, keiner hat was dagegen, wenn er die Highschool hinter sich hat. Aber andererseits bedeutet das auch Veränderung. Und mit Veränderungen komme ich nicht so gut klar. Eigentlich gar nicht. Vielmehr versuche ich, Veränderungen immer um jeden Preis aus dem Weg zu gehen.

Und außerdem ist nicht *alles* schlecht an der Highschool. Klar ist da die Sache mit dem absurd frühen Aufstehen, und dass man Sachen lernen muss, von denen man eh weiß, dass man sie nie im Leben brauchen wird. Und dann noch diese nervigen Tussis, die sich für was Besseres halten, und dass man sich Sorgen wegen seiner Zukunft machen muss, jedes Mal wenn man einen Mathetest vermasselt, ach ja, und die Jungs, die einem das Herz brechen.

Aber ich gehe *gern* mit Ava und meinem Freund Sebas-

tian in eine Klasse. Es ist schön zu wissen, dass ich jeden Morgen meinen Vanilla Latte trinken kann. Es ist schön zu wissen, wie man den Sportunterricht schwänzen (angeblich ganz schlimme Bauchschmerzen) und wie man sich im Biounterricht vor dem Fröschesezieren drücken kann (ethische Bedenken), und es ist schön, wenn man weiß, um welche Mädchen man am besten einen großen Bogen macht, weil sie einem nämlich ohne Skrupel den Freund ausspannen und/oder heimlich über einen lästern (so wie Lynn Mol und Lila Jankowitz). Was das College betrifft (und auch das Leben an sich – ihr wisst schon, die echte Welt), habe ich keinen Schimmer, wie es da läuft. Und das macht mir Angst.

»Hey, Leute!« Avas Freund Noah gesellt sich zu uns, umarmt Ava von hinten und schmiegt sich eng an ihren Nacken.

»Noah!« Ava verdreht die Augen, lehnt sich aber dennoch an ihn. Ich schlucke und verdränge die aufkeimende Eifersucht. Natürlich bin ich nicht wegen Noah eifersüchtig. Er ist schon nett und so, aber als Freund wäre er nichts für mich. Ich bin bloß neidisch, weil Noah und Ava sich so nahe sind. Wobei, nahe ist wahrscheinlich nicht das richtige Wort. Es ist eher so, dass sie sich absolut wohl miteinander fühlen. Und das ist das genaue Gegenteil von Sebastian und mir.

Selbst nach fünf Monaten Beziehung schiebe ich noch Panik, Sebastian könnte mich vielleicht nicht anrufen, obwohl er es versprochen hat, und ich bin mir immer noch

nicht sicher, welche Regeln gelten in puncto Küssen in der Schule oder Händchenhalten auf Partys. Sebastian steht nämlich nicht so auf Körperkontakt in der Öffentlichkeit. Was ja okay ist, aber irgendwie ist es dann doch immer unangenehm, wenn wir mit Ava und Noah zusammen sind. Weil die nämlich bei jedem Doppeldate mehr oder weniger miteinander rummachen, und Sebastian und ich stehen dann daneben, und das Ganze ist uns unheimlich peinlich. Was im Grunde nicht schlimm wäre, wenn wir wenigstens hinterher darüber reden könnten. Wenn Sebastian zum Beispiel so was sagen würde wie: »Wow, Noah und Ava sind echt abgefahren, ich bin froh, dass wir nicht in der Öffentlichkeit übereinander herfallen müssen, damit wir zeigen, wie gern wir uns haben.« Und dann würde ich sagen: »Ja, oder? Aber wir könnten doch wenigstens mal Händchen halten.« Und dann Sebastian: »Okay, für dich tu ich alles.« Aber das wird nie passieren. In erster Linie deswegen nicht, weil (a) Sebastian und ich generell nicht so über Beziehungskram quatschen und weil (b) er nie im Leben so was sagen würde wie »Für dich tu ich alles«.

»Heut Abend gibt's eine Party«, sagt Noah jetzt. »Bei Jenna Lamacchia.«

»Würg, lieber nicht.« Ava holt einen Kaugummi aus der Tasche, kaut ein paarmal drauf rum und spuckt ihn dann zurück in das Papier, in das er eingewickelt war. Das wirft sie jetzt in den leeren Spind. Ava mag eigentlich keinen Kaugummi. Sie kaut nur hin und wieder einen, damit ihr

Atem frisch riecht. »Ich hasse Jenna Lamacchia, und ich will auf keinen Fall auf ihre Party gehen.«

»Warum nicht?«, frage ich. »Könnte doch ganz lustig werden.« Das ist natürlich völliger Blödsinn, und das ist uns allen klar. Das einzig Gute an Jenna Lamacchia ist nämlich, dass ihre Eltern so gut wie nie daheim sind. Auf ihren Partys ist es immer unheimlich laut, im Gästezimmer hocken jedes Mal ein paar Leute zusammen und rauchen Gras, und der Qualm zieht dann durchs ganze Haus. Rühren kann man sich sowieso nicht, weil das Wohnzimmer so winzig ist. Vor allem aber ist das alles nichts Besonderes mehr, weil sie ungefähr jeden Abend eine Party schmeißt. »Außerdem«, sage ich, »haben wir doch sowieso nichts anderes vor.« Das entspricht immerhin der Wahrheit.

»Was ist denn mit dir los?«, erkundigt sich Ava, und sie kneift ihre blauen Augen misstrauisch zusammen. »Warum willst du denn auf einmal so dringend zu Jenna?«

»Will ich ja gar nicht«, entgegne ich.

»Und warum sagst du das dann?«

Ich will schon schwindeln, doch ich weiß, dass Ava mich sofort durchschauen wird. So ist das eben, wenn man von der sechsten Klasse an so dick befreundet ist. »Na schön«, sage ich. »Wenn du es unbedingt wissen willst, Sebastian hat sich den ganzen Tag schon nicht blicken lassen, und ich bin mir zwar nicht sicher, aber ich gehe davon aus, dass er hingeht.« Sebastian geht nämlich gern zu Jennas Partys. In erster Linie wegen dem Gras im Gästezimmer.

»Du willst zu Jenna, nur weil Sebastian hingeht?«, fragt Ava ungläubig. »Hannah, das ist doch albern.«

»Ava! Sei nett«, mahnt Noah in neckendem Tonfall und dabei beißt er sie leicht in den Nacken.

»'tschuldigung«, meint Ava. »Aber sie sollte nicht bloß aus dem Grund auf die Party gehen wollen, weil Sebastian sich in Jennas Gästezimmer das Hirn wegraucht.«

»Hör mal«, sage ich. »Ich will doch nicht …« Und dann erblicke ich Sebastian, der über den Flur auf mich zukommt. Er trägt die Jeans, die ich ihm zu Weihnachten geschenkt habe.

»Hey«, meint er, so als wäre es nichts Besonderes, dass wir uns den ganzen Tag noch nicht gesehen haben. Als wäre es ganz normal, dass er vor dem Unterricht nicht draußen bei den Bänken auf mich gewartet hat, so wie er es versprochen hat. Und dann noch nicht mal eine SMS zu schreiben, um sich zu entschuldigen oder zu erklären warum. Er legt mir den Arm um die Hüfte und gibt mir einen Kuss. Auf die Stirn. Was ist denn hier los? Irgendwie macht mich das jetzt ein bisschen nervös. Okay, ich flipp fast aus. Sebastian hat mich noch nie auf die Stirn geküsst. In den ganzen fünf Monaten, die wir zusammen sind, hab ich keinen einzigen Kuss auf die Stirn gekriegt. Auf den Mund, die Wangen, klar, das schon. Aber auf die Stirn? Fehlanzeige. Das tun doch nur Eltern, wenn man so ungefähr sieben ist. Und ich bin echt schlau genug zu wissen, dass es kein gutes Zeichen ist, wenn das dein sechzehnjähriger Freund tut.

»Sebastian«, meint Ava, »würdest du Hannah bitte sagen, dass du nicht vorhast, mit ihr Schluss zu machen?«

»Ava!«, ruft Noah.

»Ava!«, protestiere ich. Ich will noch mehr sagen, aber das geht nicht – was, wenn Sebastian dann denkt, dass ich mir wirklich Sorgen mache, er könnte mich absägen? Daher schlinge ich ihm einfach nur den Arm um die Taille, blicke zu ihm auf und zwinge mir ein Lächeln ins Gesicht. Und als er mein Lächeln erwidert, erlaube ich mir den Gedanken, alles würde gut werden.

Wir gehen am Ende doch auf die Party, natürlich, weil sonst echt nichts geboten ist.

»Du musst unbedingt noch mal ins Einkaufszentrum und dir dieses Top in Blau kaufen«, meint Ava, während wir über den Gehsteig auf Jennas Haus zutrotten.

»Warum?« Ich schau runter auf das lange gelbe Tanktop, das ich zu schwarzen Leggins trage.

»Blau steht dir einfach viel besser als Gelb«, meint sie. »Wie oft muss ich dir noch sagen, dass du ein Wintertyp bist und kein Sommertyp.«

Ich habe keine Ahnung, wovon sie redet. »Das hast du mir noch nie gesagt.«

Ava geht nicht darauf ein und lenkt mich stattdessen über den gepflasterten Weg auf die Haustür zu. Sie marschiert direkt rein zu Jenna ins Haus. Im Wohnzimmer hängen schon dichte Rauchschwaden, und aus dem iPod in der Ecke dröhnt ein Song von Belle and Sebastian. Man

kann sich kaum bewegen, weil da so viele Leute sind. Man möchte meinen, weil heute letzter Schultag war, würde noch jemand anderes eine Party schmeißen, aber neeee, nichts da. Es gibt keine Alternativen zu Jenna Lamacchia. Gott, ist mein Leben öde.

»Ich seh mal nach Noah«, meint Ava, und schon ist sie in der Menge und im dichten Qualm verschwunden. Zumindest glaube ich, dass sie das gesagt hat. Ich versteh nämlich kaum was. Seufzend schlängele ich mich raus auf die hintere Veranda, um dort auf Sebastian zu warten. Ich habe ihm vorhin eine SMS geschrieben, aber er hat noch nicht geantwortet. Wahrscheinlich ist er noch gar nicht da. Sebastian ist nämlich wie ein Mädchen – er braucht ewig, um sich fertig zu machen, und kommt dauernd zu spät. Irgendwie versteh ich das nicht so recht, weil er eigentlich kein Modefreak ist oder so. Er trägt einfach Jeans und T-Shirt, und das fast jeden Tag.

Mädchen in Bikinis und Jungs in Badehosen planschen in Jennas nierenförmigem Pool, aber abgesehen von ein paar billigen Plastikfackeln, die im Gras stecken, gibt es hier draußen kein Licht. Was echt komisch ist. Und zudem gar nicht ungefährlich. Was, wenn einer ertrinkt, weil es stockdunkel ist und keiner was sieht? Ich schaffe es, mir einen Liegestuhl zu schnappen, neben dem ein kleiner Tisch mit einem verlassenen Becher voll Bier steht. Und da entdecke ich ihn – Sebastian. Er steht im Pool mit einem von diesen Wasser-Volleybällen in der Hand. Sieht aus, als wäre er in ein Spiel involviert. Wie schön, dass er an der

Tür auf mich gewartet hat. Er hätte mir wenigstens auf meine SMS antworten können.

Ich seufze und überlege, ob ich zu ihm ins Wasser gehen soll. Ich habe unter meinen Klamotten die Badesachen an – einen knappen silbernen Bikini mit hauchdünnen Trägern. Ganz bestimmt nichts, was ich sonst tragen würde, aber ich habe ihn letzte Woche gekauft, weil Ava mich dazu überredet hat, sie war ziemlich hartnäckig. Wir gerieten in der Umkleide von Sand Dune Bademoden deswegen fast schon in Streit (nicht wirklich ein richtiger, waschechter Streit, es war eher so, dass Ava sich total über mich aufgeregt hat, weil sie findet, mein Modegeschmack sei nicht gewagt genug, und ich war dann natürlich genervt, weil sie so gemein war). Inzwischen aber bin ich froh, dass sie mich zum Kauf gezwungen hat. Klingt jetzt wahrscheinlich total unfeministisch, aber ein sexy Bikini ist vermutlich genau das Richtige, um der Beziehung zwischen Sebastian und mir wieder ein bisschen Schwung zu verleihen.

Ich stehe auf, schlüpfe aus den Sandalen und ziehe mein Top und die Leggins aus. Während ich mir meine Klamotten an die Brust presse (zum Teil, weil ich nicht weiß, wohin damit, und zum Teil, weil ich mir nicht sicher bin, ob ich mich vor all diesen Leuten halbnackt zeigen kann), marschiere ich in Richtung Pool. In dem Moment taucht Sebastian am tiefen Ende des Beckens aus dem Wasser auf, legt die Arme um ein Mädchen, das ich noch nie zuvor gesehen habe, und küsst sie.

Der erste Tag nach den Ferien

»Im Ernst, ich habe bestimmt ein Schleudertrauma«, behauptet Lacey, während wir auf den Haupteingang der Schule zugehen. »Einer Frau ist das mal in einer Folge von *90210* passiert. Aber das alte, von früher.«

»Das alte Schleudertrauma?«, frage ich verwirrt. Ein Schleudertrauma ist eine Krankheit. Oder besser gesagt ein Leiden. Eine Verletzung? Was auch immer es ist, ich glaube nicht, dass es das auch in Neu gibt. Es sei denn, es geht um eine von diesen neuen Seuchen, die immer wieder auftauchen, wie vor ein paar Jahren, wo jeder am Durchdrehen war wegen der Schweinegrippe. Ist aber auch möglich, dass meine Denkfähigkeit immer mehr nachlässt, je näher wir der Schule kommen, und deswegen kapiere ich jetzt nicht einmal mehr die einfachsten Verstrickungen in irgendwelchen TV-Teeniedramen.

»Nein, ich meine *Beverly Hills, 90210,* die alte Serie. Du weißt schon. Die mit diesem … wie heißt er doch gleich? Der Typ mit den Haaren?« Ich zucke die Schultern und starre sie ratlos an. »Na, egal«, meint sie schließlich.

Sie öffnet die Tür, und wir betreten das Schulgebäude, was schon echt eine erstaunliche Leistung ist, wenn man bedenkt, dass ich vorhin noch hyperventilierend auf dem Parkplatz saß. Obwohl, jetzt da ich hier bin, bin ich mir nicht mehr sicher, wie ich mich verhalten soll. Ich meine, hier sind so viele Leute, denen ich nicht begegnen will. Soll ich jetzt einfach den Kopf einziehen und hoffen, dass ich ihren Blick nicht kreuze, wenn sie mir über den Weg laufen? Soll ich die Gänge mit Adleraugen überwachen, damit mir noch Zeit bleibt, rechtzeitig in Deckung zu gehen, falls ich tatsächlich jemanden von ihnen sehe? Oder (und das scheint mir die schlimmste Option) soll ich es einfach gleich bleiben lassen, das mit dem Aus-dem-Weg-Gehen, weil es sowieso nur noch schlimmer wird, je länger ich es hinauszögere? Und am Ende kriegen sie dann doch mit, was ich treibe, und sprechen mich drauf an: »Hey, Hannah, warum gehst du mir eigentlich aus dem Weg?«

Diese ganze Sache ist echt kompliziert. *Und es wird bestimmt alles noch viel komplizierter,* warnt mich eine leise Stimme in meinem Kopf. Aber ich gebe mir alle Mühe, sie nicht zu beachten.

»Äh, hallo?«, sagt Lacey. »Hörst du mir überhaupt zu? Nach wem suchst du eigentlich?«

»Niemand«, erwidere ich hastig. Ich deute auf das kleine Schild vor dem Klassenzimmer A3. »Das ist meins! Wir sehen uns dann später, schätze ich.« Ich will mich schon umdrehen und mich verkrümeln, da packt Lacey mich an der Schulter und dreht mich noch mal zu sich um.

»Hannah«, sagt sie. »Du hast doch nach Sebastian Ausschau gehalten, gib es zu.« Sie stemmt die Hände in die Hüften und tippelt ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden, während sie auf eine Antwort von mir wartet.

»Nein, ehrlich nicht!« Und das ist noch nicht mal gelogen. Wie ich schon sagte, im Moment ist Sebastian die geringste meiner Sorgen. Obwohl er natürlich auch zu den Leuten gehört, denen ich lieber nicht über den Weg laufen will. Bloß dass er eben nicht derjenige ist, dem ich am allerwenigsten begegnen möchte. Langsam dreht sich mir echt der Kopf wegen der ganzen Sache.

»Und nach wem hast du dann gesucht?« Lacey sieht mich mit einer Mischung aus Besorgnis und Misstrauen an. Nicht dass ich ihr das verübeln könnte – wenn ich sie wäre, wäre ich genauso misstrauisch. Ich meine, immerhin war ich den Anfang der Ferien hauptsächlich damit beschäftigt, Sebastian zu vergessen. Lacey hatte meine Heul- und Fressattacken mitgemacht, zusätzlich hatte ich versucht, meine Sorgen mit Bier runterzuspülen. Was natürlich total danebenging. Mir wurde bloß kotzübel. Und mit der Kombination aus allem habe ich mir vermutlich für den Rest meines Lebens den Magen verdorben.

»Nach niemandem.«

»Hannah, im Ernst, ist alles okay mit dir?«, fragt Lacey wieder. Sie beugt sich zu mir vor und mustert mich, die Lippen fest aufeinandergepresst.

»Mir geht's *prima*«, versichere ich ihr erneut. »Warum fragst du eigentlich dauernd?«

»Hannah«, seufzt sie und sieht mich abwartend an.

Ich denke nach. Klar sollte ich es ihr sagen. Sollte ich wirklich. Ich meine, es geht um Lacey, sie ist meine Freundin, sie wird mich nicht gleich verdammen deswegen. Auf keinen Fall wird sie sich anmaßen, mir irgendwelche Vorträge zu halten. Sie ist nett. Meine Güte, immerhin hat sie mal ehrenamtlich beim Tierschutzverein gearbeitet. Sie hat ein großes Herz. Und es ist sogar so, dass sie Ava hasst, das könnte in der Situation vielleicht von Vorteil sein.

Ich hole ganz tief Luft. »Okay«, sage ich. »Aber erst musst du mir versprechen, dass du (a) keinem was davon erzählst und dass du mir (b) nicht gleich Vorwürfe machst.«

»Okay, ich verspreche es«, versichert sie mir feierlich.

»Na gut«, beginne ich. »Also, du weißt doch, dass …«

Doch in dem Moment unterbricht mich der Gong zur ersten Stunde und Lacey beißt sich auf die Lippe. »Erzähl weiter«, sagt sie. »Ist doch nicht so schlimm, wenn wir am ersten Tag ein bisschen zu spät kommen.«

In den Fluren wimmelt es jetzt nur so von Leuten, die sich an uns vorbeidrängeln und uns im Vorbeigehen mit ihren Taschen anrempeln.

»Nein«, entgegne ich. »Du solltest besser los. Du willst dir doch nicht jetzt schon Ärger einhandeln.« Im vergangenen Jahr hat Lacey einige Stunden sausen lassen, und zwar gleich so viele, dass sie fast durchgefallen wäre. Sie hatte natürlich ihre Gründe dafür (hatte irgendwas mit einem Jungen zu tun – was auch sonst?). Aber versucht das mal den Verantwortlichen zu verklickern. Die ver-

stehen nicht, wie schwer es alleine ist, so weit bei Verstand zu bleiben, um es *überhaupt* zur Schule zu schaffen, ganz zu schweigen davon, wenn anderweitiger Stress hinzukommt.

»Ist mir egal«, meint Lacey.

»Aber mir nicht«, erwidere ich. Auf keinen Fall lasse ich zu, dass Lacey Ärger kriegt, bloß weil mein Leben auf dem Kopf steht.

»Na schön«, brummt sie. »Aber wir treffen uns nach der Stunde gleich wieder, dann können wir unsere Stundenpläne abgleichen, okay?«

»Auf jeden Fall.«

Sie dreht sich um und verschwindet in dem Meer von Gesichtern, und auch ich mache kehrt und starre auf die Tür zu meinem Klassenzimmer. Eine Dreiviertelstunde. Nur eine einzige Schulstunde. Obwohl, heute überziehen wir wahrscheinlich mal wieder, weil wir die Stundenpläne kriegen und unsere Schließfächer zugewiesen bekommen und den ganzen Kram. Aber trotzdem. Eine Stunde. Das überstehe ich. *Jetzt bring erst mal die erste Stunde hinter dich,* flüstert die Stimme in meinem Kopf. *Dann kannst du dir immer noch Gedanken machen, was du am besten tust.*

Weil die leise Stimme in meinem Kopf ausnahmsweise mal ein bisschen optimistischer ist, fühle ich mich gleich besser, also schiebe ich mich an den Leuten im Flur vorbei und betrete das Klassenzimmer. Und dann bleibe ich wie angewurzelt stehen. Weil sie bereits dasitzt, Ava, in der vorletzten Reihe am Fenster. Sie trägt ein lila Sommer-

kleid und kritzelt in einem Heft herum, doch sobald ich sie entdecke, blickt sie auf, fast als hätte sie gespürt, dass ich da bin.

»Hannah!«, ruft sie, und ein Lächeln breitet sich über ihr Gesicht. »Hey! Ich hab dir einen Platz freigehalten!«

Mein Herz schlägt wilde Purzelbäume, und ganz plötzlich habe ich das Gefühl, dass ich mich gleich übergeben muss. Meine Füße wollen auf dem Absatz kehrtmachen und direkt wieder hier rausmarschieren, zurück zu meinem Auto. Aber mir ist klar, dass das nicht mehr geht. Immerhin hat sie mich bereits gesehen. Daher hole ich tief Luft, ehe ich mich dazu überwinde, das Klassenzimmer zu durchqueren.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Lauren Barnholdt

Mein Sommer mit Noah

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30853-0

cbt

Erscheinungstermin: Juni 2014

Hannah sieht einem Sommer des Grauens entgegen: Ihr Ex Sebastian hat mit einer Neuntklässlerin im Pool rumgeknutscht und ihre beste Freundin und Trösterin Ava ist in einem Feriencamp verschollen. Als Ersatz hat Ava ihren Boyfriend Noah verdonnert, Hannah auf andere Gedanken zu bringen. Als hätte sie einen Babysitter nötig! Doch Noah ist tatsächlich unerwartet süß. So süß, dass es eines Abends einfach zoom macht und Hannahs Herz in tiefste Verwirrung gestürzt wird ...

Der Titel im Katalog